

Robert E. Howard

**DIE UNTER DEN  
GRÄBERN HAUSEN**

**Horrorgeschichten**

*Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders*

**FESTA**

1. Auflage August 2014  
Originalausgabe  
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig  
Lektorat: Alexander Rösch  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-238-2  
eBook 978-3-86552-239-9

# INHALT

DIE UNTER DEN GRÄBERN HAUSEN

Seite 7

DER NASENLOSE

Seite 34

DER DUNKLE MANN

Seite 55

DER GEIST VON TOM MOLYNEAUX

Seite 89

DAS HAUS VON ARABU

Seite 107

DER DÄMON DES RINGES

Seite 138

WÜRMER DER ERDE

Seite 160

SOLOMON KANE

BLUTIGE SCHATTEN

Seite 205

DIE BURG DES TEUFELS (unvollendetes Fragment)

Seite 243

DIE KINDER ASSHURS (unvollendetes Fragment)

Seite 247

DER FALKE VON BASTI (unvollendetes Fragment)  
Seite 276

DIE SCHWARZEN REITER DES TODES (unvollendetes Fragment)  
Seite 287

DER SCHÄDELMOND  
Seite 289

DER FINSTERE BARBAR  
von Don Herron  
Seite 356

## DIE UNTER DEN GRÄBERN HAUSEN

Ich schreckte aus dem Schlaf und fragte mich benommen, wer denn da so ungestüm gegen die Tür hämmert – es klang, als wolle er sie einschlagen. Dazu kreischte eine Stimme unerträglich schrill wie in tiefstem Entsetzen.

»Conrad! Conrad!«, schrie die Stimme vor der Tür. »Um Gottes willen, lassen Sie mich rein! Ich habe ihn gesehen! Ich habe ihn gesehen!«

»Das klingt nach Hiob Kiles«, meinte Conrad und hievte seine lange Gestalt von dem Diwan, auf dem er geschlafen hatte, nachdem er mir sein Bett überließ. »Jetzt brechen Sie nicht die Tür auf!«, rief er und schlüpfte in seine Hausschuhe. »Ich komme ja schon.«

»Beeilen Sie sich!«, schrie der unbekannte Besucher. »Ich habe gerade der Hölle in die Augen geblickt!«

Conrad machte Licht und öffnete die Tür. Halb fiel, halb stolperte eine wild dreinblickende Gestalt herein, die ich als jenen erkannte, den Conrad erwähnt hatte – Hiob Kiles, ein mürrischer und geiziger alter Mann, der auf dem kleinen Anwesen lebte, das an das von Conrad angrenzte. Eine grau-sige Veränderung war mit diesem ansonsten so zugeknöpften und selbstbeherrschten Mann vorgegangen. Sein spärliches Haar sträubte sich, Schweißtropfen bedeckten die gräuliche Haut, und von Zeit zu Zeit schüttelte er sich wie in heftigem Fieber.

»Was in Gottes Namen ist denn los, Kiles?«, rief Conrad und starrte ihn an. »Sie sehen ja aus, als hätten Sie ein Gespenst gesehen!«

»Ein Gespenst!« Kiles' hohe Stimme überschlug sich, und er stieß ein schrilles hysterisches Lachen aus. »Ich habe einen Dämon aus der Hölle erblickt! Ich sage Ihnen, ich habe ihn gesehen – heute Nacht! Vor wenigen Minuten! Er hat in mein

Fenster geschaut und mich ausgelacht! Oh Gott, dieses Lachen!«

»Wer?«, fragte Conrad ungeduldig.

»Mein Bruder Jonas!«, schrie der alte Kiles.

Sogar Conrad stutzte. Hiobs Zwillingsbruder Jonas war vor einer Woche gestorben. Conrad und ich hatten gesehen, wie man seinen Leichnam in dem Grabmal hoch über den steilen Abhängen der Dagoth Hills beisetzte. Ich erinnerte mich an den Hass zwischen den beiden Brüdern – Hiob der Geizhals und Jonas der Verschwender. Letzterer hatte seine letzten Tage in Armut und Einsamkeit im alten Herrenhaus der Familie an den unteren Hängen der Dagoth Hills verlebt, all das ätzende Gift seiner verbitterten Seele auf den knausrigen Bruder konzentriert, der in einem eigenen Haus im Tal wohnte.

Diese Gefühle beruhten auf Gegenseitigkeit. Selbst als Jonas im Sterben lag, hatte Hiob sich nur widerwillig dazu überreden lassen, seinen Bruder aufzusuchen. Wie es sich ergab, war er mit Jonas allein gewesen, als dieser starb, und die Todesszene muss furchtbar gewesen sein, denn Hiob soll zitternd und mit grauem Gesicht aus dem Zimmer gestürmt sein, verfolgt von einem entsetzlichen meckernden Lachen, das mit einem plötzlichen Todesröcheln abbrach.

Jetzt stand der alte Hiob zitternd vor uns, mit kaltem Schweiß auf seiner grauen Haut, und stammelte den Namen seines toten Bruders.

»Ich habe ihn gesehen! Ich bin länger aufgeblieben als üblich. Gerade als ich das Licht löschte, um ins Bett zu gehen – da grinste mich sein Gesicht durch das Fenster an, eingerahmt vom Mondlicht. Er ist aus der Hölle zurückgekommen, um mich mit hinabzuziehen, so wie er es auf dem Totenbett geschworen hat. Er ist nicht menschlich! Schon seit Jahren nicht mehr! Den Verdacht hatte ich schon, als er von seinen langen Wanderungen durch den Orient zurückkehrte. Er ist ein Teufel in Menschengestalt! Ein Vampir! Er plant meine Vernichtung an Körper und Seele!«

Sprachlos und völlig perplex saß ich da, und selbst Conrad fand keine Worte. Was soll man schon sagen, wenn man sich einem augenscheinlichen Beweis für kompletten Wahnsinn gegenüber sieht? Mein einziger Gedanke war der offensichtliche – nämlich, dass Hiob Kiles geisteskrank war. Jetzt packte er auch noch Conrad an seinem Morgenmantel und schüttelte ihn heftig in den Höllenqualen seines Entsetzens.

»Es gibt nur eins, was ich tun kann!«, schrie er, und in seinen Augen loderte die Verzweiflung. »Ich muss zu seinem Grab gehen! Ich muss mit eigenen Augen sehen, ob er noch dort liegt, wo wir ihn hingelegt haben! Und Sie müssen mich begleiten! Ich wage es nicht, allein durch die Dunkelheit zu laufen! Vielleicht wartet er auf mich – liegt hinter einer Hecke oder einem Baum auf der Lauer!«

»Das ist doch Wahnsinn, Kiles«, protestierte Conrad. »Jonas ist tot – Sie hatten einen Albtraum ...«

»Albtraum!«, schrie der Alte krächzend. »Davon hatte ich wahrlich genug, seit ich an seinem höllischen Totenbett stand und die blasphemischen Drohungen wie einen schwarzen Fluss aus seinen schäumenden Lippen strömen hörte. Aber das hier ist kein Traum gewesen! Ich war hellwach, und ich sage Ihnen – ich sage Ihnen, ich habe meinen Dämonenbruder Jonas gesehen, wie er mich durch das Fenster höhnisch angrinste!«

Er rang die Hände und stöhnte vor Entsetzen, sein ganzer Stolz, seine Selbstbeherrschung und Haltung waren von nacktem, primitivem, animalischem Grauen hinweggefegt worden. Conrad schielte zu mir herüber, aber ich hatte auch keinen Rat für ihn. Die ganze Sache erschien so vollkommen verrückt, dass es am naheliegendsten schien, die Polizei zu rufen und den alten Hiob in das nächstbeste Irrenhaus verfrachten zu lassen. Und doch lag da in seinem Verhalten ein fundamentales Entsetzen, das viel tiefer zu reichen schien als Wahnsinn und das, wie ich zugeben muss, mir einen eiskalten Schauer über den Rücken jagte.

Er schien unsere Zweifel zu spüren, denn er fuhr erregt fort:

»Ich weiß! Sie glauben, ich bin verrückt! Aber ich bin nicht weniger bei Verstand als Sie! Und ich werde zu seinem Grab gehen, auch wenn ich es allein tun muss! Aber wenn Sie mich allein gehen lassen, wird mein Blut an Ihren Händen kleben! Also, kommen Sie mit?«

»Warten Sie.« Conrad begann, sich rasch anzukleiden. »Wir begleiten Sie. Vermutlich dürfte einzig der Anblick Ihres Bruders in seinem Sarg in der Lage sein, diese Halluzination aus der Welt zu schaffen.«

»Aye!« Der alte Hiob lachte furchterregend. »In seinem Grabmal, in seinem Sarg ohne Deckel! Warum hat er diesen offenen Sarg vor seinem Tod präpariert und Anweisungen hinterlassen, dass kein wie auch immer gearteter Deckel darauf gelegt werden darf?«

»Er war schon immer etwas exzentrisch«, meinte Conrad.

»Er war schon immer ein Teufel!«, knurrte Hiob. »Wir hassten uns seit unserer Jugend. Als er sein Erbe verschleudert hatte und ohne einen Penny zurückgekrochen kam, verübelte er es mir, dass ich meinen hart erarbeiteten Wohlstand nicht mit ihm teilen wollte. Dieser niederträchtige Hund! Dieser Teufel aus den Abgründen des Fegefeuers!«

»Nun, wir werden bald sehen, ob er sicher in seinem Grab liegt«, sagte Conrad. »Fertig, O'Donnel?«

»Fertig«, erwiderte ich und schnallte mir meinen 45er um. Conrad lachte.

»Sie können wohl nie Ihre texanische Herkunft vergessen, was?«, scherzte er. »Glauben Sie, auf ein Gespenst schießen zu müssen?«

»Na ja, man kann nie wissen«, antwortete ich. »Ich gehe nachts nicht gern ohne Waffe aus dem Haus.«

»Pistolen sind nutzlos gegen einen Vampir«, sagte Hiob, der ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trat. »Es gibt nur eins, womit man etwas gegen ihn ausrichten kann – ein Holzpflöck durch das schwarze Herz dieses Teufels!«

»Gute Güte, Hiob!« Conrad lachte auf. »Das meinen Sie doch wohl nicht ernst?«

»Warum nicht?« Ein Funken Irrsinn flackerte in seinen Augen. »Es gab Vampire in den alten Zeiten – und in Osteuropa und im Orient gibt es sie noch heute. Ich habe gehört, wie *er* sich mit seinem Wissen über geheime Kulte und schwarze Magie brüstete. Ich hatte es schon geahnt – und dann, als er im Sterben lag, enthüllte er mir sein grausiges Geheimnis. Er schwor mir, dass er aus dem Grab zurückkehrt und mich mit in die Hölle hinabzieht!«

Wir verließen das Haus und überquerten die Wiese. Dieser Teil des Tals war nur spärlich besiedelt, obwohl man in einigen Meilen Entfernung im Südwesten die Lichter der Stadt erkennen konnte. Direkt neben Conrads Grundstück lag Hiobs Anwesen. Trist und still ragte das dunkle Gebäude zwischen den Bäumen auf. Dieses Haus war der einzige Luxus, den der knauserige alte Mann sich gestattete.

Eine Meile weiter nördlich floss der Fluss vorbei, und im Süden erhoben sich die düsteren schwarzen Umrisse jener sanft geschwungenen Hügel – mit kahlen Kuppen und langen, von Büschen bewachsenen Hängen –, die man die Dagoth Hills nannte – ein seltsamer Name, der sich mit keiner bekannten indianischen Sprache in Verbindung bringen lässt, der aber zuerst vom roten Mann benutzt wurde, um dieses niedrige Hügelland zu benennen.

Die Hügel waren so gut wie unbewohnt. An den unteren Ausläufern, zum Fluss hin, gab es einige Farmen, aber die innen gelegenen Täler waren zu arm an Boden und die Hügel selbst zu steinig, um sie zu bewirtschaften. Weniger als eine halbe Meile von Conrads Anwesen entfernt stand der weitläufige Bau, der seit mehr als drei Jahrhunderten die Kiles-Familie beherbergt hatte – zumindest datierten die Fundamente aus jener Zeit, während der Rest des Hauses moderner wirkte. Der alte Hiob erschauerte sichtlich, als er es dort lauern sah wie einen Geier auf einem Ast, vor dem schwarzen welligen Hintergrund der Dagoth Hills.

Es war eine wilde, stürmische Nacht, in der wir zu unserer irrwitzigen Unternehmung aufbrachen. Wolken huschten

unaufhörlich vor dem Mond vorbei, und der Wind, der durch die Bäume heulte, trug merkwürdige Nachtgeräusche zu uns und stellte seltsame Dinge mit unseren Stimmen an. Unser Ziel war das Grabmal, das am oberen Hang eines Hügels kauerte, der aus der restlichen Hügelkette herausragte und sich über das Plateau erhob, auf dem das alte Kiles-Haus stand. Fast schien es, als solle der Bewohner jener Grabstätte über das Haus seiner Vorfahren und das Tal, das seine Familie einst von den Hügeln bis zum Fluss besessen hatte, hinaussehen können. Heute bestanden die Ländereien, die zum alten Anwesen gehörten, nur noch aus dem Streifen Land, der den Hang hinauf in die Hügel reichte, mit dem Haus am einen und dem Grabmal am anderen Ende.

Der Hügel, auf dem sich das Grab befand, unterschied sich von den anderen, wie ich bereits sagte, und auf dem Weg zur Ruhestätte kamen wir dicht an seinem steilen, mit Gestrüpp überwucherten Ausläufer vorbei, der schroff in einer felsigen Klippe endete. Wir näherten uns der Spitze dieser Erhebung, als Conrad meinte: »Welcher Teufel hat denn Jonas geritten, dass er sein Grabmal so weit entfernt von der Familiengruft baute?«

»Er hat es nicht gebaut«, knurrte Hiob. »Es wurde schon vor langer Zeit von unserem Vorfahren, dem alten Captain Jacob Kiles, erbaut, weshalb dieser Hügel auch heute noch ›Pirate Hill‹ heißt – denn er ist ein Pirat und Schmuggler gewesen. Aus einer eigenartigen Laune heraus ließ er das Grab dort oben errichten, und zu seinen Lebzeiten verbrachte er viel Zeit alleine dort, vor allem nachts. Doch er wurde nie dort bestattet, denn er fiel auf See im Kampf mit einem Schlachtschiff. Er pflegte von dieser Klippe aus nach Feinden oder Soldaten Ausschau zu halten. Deshalb wird sie bis heute ›Smuggler's Point‹ genannt.

Das Grabmal war zur Ruine verkommen, als Jonas in das alte Haus einzog, und er ließ es reparieren, um seine Knochen dort bestatten zu lassen. Er wusste wohl, dass er es nicht wagen konnte, in geweihter Erde zu ruhen! Bevor er starb, hatte er

bereits alle Vorkehrungen getroffen – das Grab hatte man erneuert, und der deckellose Sarg stand bereit, um seine Leiche aufzunehmen ...«

Ich erschauerte unwillkürlich. Die Dunkelheit, die wilden Wolken, die vor dem leprösen Mond dahineilten, die schrillen Windgeräusche, die trostlosen schwarzen Hügel, die über uns dräuten, der abenteuerliche Bericht unseres Begleiters – das alles regte meine Vorstellungskraft dazu an, die Nacht mit Horrorgestalten und Nachtmahren zu bevölkern. Ich schielte nervös auf das Gestrüpp an den Hängen, die im unsteten Licht so schwarz und abweisend wirkten, und wünschte mir, nicht so nah an den dicht bewachsenen, verrufenen Klippen des Smuggler's Point entlangzugehen, die wie der Bug eines Schiffes aus der düsteren Hügelkette herausragten.

»Ich bin kein dummes, kleines Mädchen, das Angst vor Schatten hat«, plapperte der alte Hiob weiter. »Aber ich habe sein hasserfülltes Gesicht im Mondschein an meinem Fenster gesehen! Im Grunde habe ich schon immer daran geglaubt, dass die Toten in der Nacht umherwandeln. Jetzt ... Was ist das?«

Er blieb wie angewurzelt stehen, erstarrt in einer Pose äußersten Entsetzens.

Unwillkürlich spitzten wir die Ohren. Wir hörten die Zweige der Bäume in der steifen Brise rascheln. Wir hörten das laute Flüstern des hohen Grases.

»Nur der Wind«, murmelte Conrad. »Er verzerrt alle Geräusche ...«

»Nein! Nein, glauben Sie mir! Es war ...«

Ein gespenstischer Schrei wurde vom Wind herangeweht – eine Stimme voller Todesangst und Pein. »Hilfe! Hilfe! Oh Gott, hab Erbarmen! Oh Gott! Oh Gott ...«

»Die Stimme meines Bruders!«, schrie Hiob. »Er ruft aus der Hölle nach mir!«

»Woher kam das?«, flüsterte Conrad mit plötzlich trockenen Lippen.

»Ich weiß es nicht.« Ich hatte eine Gänsehaut. »Ich konnte

es nicht genau ausmachen. Vielleicht kam es von oben – oder von unten. Es klang seltsam gedämpft.«

»Der kalte Griff des Grabes dämpft seine Stimme!«, kreischte Hiob. »Das dichte Leichentuch erstickt seine Schreie! Ich sage Ihnen, er brät jaulend an den weiß glühenden Spießen der Hölle, und er will mich hinabziehen, damit ich sein Schicksal teile! Weiter! Weiter zum Grab!«

»Dem letztlichen Ziel jedes Menschen«, murmelte Conrad, aber dieses grausige Bonmot trug nicht gerade dazu bei, meine Stimmung zu heben. Wir folgten dem alten Kiles, konnten kaum Schritt halten mit dieser hageren, grotesken Gestalt, als er den Hang entlangeilte, auf den gedrungenen Bau zu, der wie ein trübe glänzender Schädel im trügerischen Mondschein lag.

»Haben Sie die Stimme erkannt?«, flüsterte ich Conrad zu.

»Ich weiß nicht. Sie war gedämpft, wie Sie schon sagten. Vielleicht hat uns lediglich der Wind einen Streich gespielt. Würde ich behaupten, Jonas' Stimme erkannt zu haben, so hielten Sie mich sicher für verrückt.«

»Jetzt nicht mehr«, brummte ich. »Anfangs hielt ich es für reinen Wahnsinn. Aber der Geist dieser Nacht ist mir in die Knochen gefahren. Im Moment bin ich bereit, alles zu glauben.«

Mittlerweile waren wir oben angelangt und standen vor der massiven Eisentür des Grabmals. Dahinter erhob sich steil der Hügel, bewachsen mit dichtem Gestrüpp. Das trostlose Mausoleum schien mit finsternen Vorzeichen behaftet zu sein, hervorgerufen von den unerklärlichen Geschehnissen der Nacht. Conrad richtete den Strahl einer elektrischen Taschenlampe auf das schwere Schloss, das uralt aussah.

»Diese Tür wurde nicht geöffnet«, meinte Conrad. »Das Schloss wurde nicht manipuliert. Sehen Sie – Spinnen haben bereits dichte Netze über die Schwelle gewoben, und die Fäden sind nicht zerrissen. Das Gras vor der Tür ist nicht niedergetreten, wie es der Fall wäre, wenn jemand kürzlich das Grab betreten hätte – oder verlassen.«

»Was bedeuten einem Vampir schon Türen und Schlösser?«, jammerte Hiob. »Diese Kreaturen gehen durch feste Wände wie Geister. Ich sage Ihnen, ich werde nicht ruhen, ehe ich in diesem Grab war und getan habe, was ich tun muss. Ich habe den Schlüssel – den einzigen Schlüssel auf dieser Welt, der in diese Tür passt.«

Er zog ihn aus der Tasche – ein riesiges, altmodisches Exemplar – und rammte ihn in das Schloss. Quietschend und stöhnend bewegten sich die rostigen Bolzen, und der alte Hiob schreckte zurück, als er warte er, dass sich jeden Moment ein zähnefletschendes Gespenst durch die geöffnete Tür auf ihn stürzte.

Conrad und ich blickten hinein – und ich gestehe, dass ich unter chaotischen Schreckensvisionen bebte und mich unwillkürlich für alles wappnete. Aber die Dunkelheit im Inneren war undurchdringlich. Conrad wollte mit der Taschenlampe hineinleuchten, doch Hiob hielt ihn auf. Der alte Mann schien seine Fassung inzwischen größtenteils zurückgewonnen zu haben.

»Geben Sie mir die Lampe«, sagte er mit grimmiger Entschlossenheit. »Ich gehe allein hinein. Wenn er ins Grab zurückgekehrt ist – wenn er wieder in seinem Sarg liegt, dann weiß ich, was ich zu tun habe. Warten Sie hier, und wenn ich rufe oder Sie die Geräusche eines Kampfes hören, kommen Sie schnell herein.«

»Aber ...«, wollte Conrad widersprechen.

»Keine Widerrede!«, kreischte der alte Kiles, und jetzt schien seine Selbstbeherrschung wieder Risse zu bekommen. »Das hier ist meine Aufgabe, und ich werde sie allein erledigen!«

Er fluchte, als Conrad den Lichtstrahl versehentlich voll in sein Gesicht lenkte, dann schnappte er sich die Lampe, zog etwas unter seinem Mantel hervor und stapfte in die Grabstätte. Die schwere Tür zog er hinter sich zu.

»Welch ein Irrsinn«, murmelte ich beklommen. »Warum hat er darauf bestanden, dass wir ihn begleiten, wenn er doch

vorhatte, allein hineinzugehen? Und ist Ihnen das Leuchten in seinen Augen aufgefallen? Der nackte Wahnsinn!«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, antwortete Conrad. »Für mich sah es mehr wie bössartiger Triumph aus. Und was seinen Alleingang angeht, so kann davon ja kaum die Rede sein, denn wir sind nur wenige Meter von ihm entfernt. Er wird seine Gründe haben, dass er nicht mit uns zusammen ins Grab gehen will. Was hat er da aus seinem Mantel gezogen, bevor er hineinging?«

»Es sah aus wie ein angespitzter Stock und ein kleiner Hammer. Wozu braucht er einen Hammer, wenn da doch kein Deckel auf dem Sarg ist, den er aufbrechen müsste?«

»Natürlich!«, entfuhr es Conrad. »Was bin ich für ein Narr, dass ich es nicht gleich begriffen habe! Kein Wunder, dass er allein in das Grab gehen wollte! O'Donnel, er meint es ernst mit diesem Vampirunsinn! Erinnern Sie sich an seine Andeutungen, dass er vorbereitet sei und dergleichen? Er hat vor, diesen Holzpflöck in das Herz seines Bruders zu rammen! Kommen Sie! Ich glaube nicht, dass wir eine solche Schändung ...«

Aus dem Grabmal drang ein Schrei, der mich bis auf mein Totenbett verfolgen wird. Das grauenvolle Entsetzen, das darin mitschwang, ließ uns erstarren, und bevor wir unsere fünf Sinne beisammen nehmen konnten, hörte man das wilde Getrappel von Füßen und einen heftigen Stoß gegen die Tür. Hiob Kiles kam aus dem Grabmal gestürmt wie eine Fledermaus aus den Pforten der Hölle. Er stürzte vor unseren Füßen zu Boden, die Taschenlampe glitt ihm aus der Hand und erlosch. Hinter ihm stand die Eisentür weit offen, und ich glaubte, ein seltsames kriechendes oder gleitendes Geräusch in der Dunkelheit zu vernehmen. Aber dann wurde meine ganze Aufmerksamkeit von dem armen Kerl beansprucht, der sich in entsetzlichen Zuckungen vor unseren Füßen krümmte.

Wir beugten uns über ihn. Der Mond, der gerade hinter einer dunklen Wolke hervorkam, leuchtete auf sein totenbleiches Gesicht, und beide schrien wir unwillkürlich auf, als

wir das Grauen sahen, das sich dort eingepägt hatte. Aus seinen weit aufgerissenen Augen war jede Spur von Vernunft gewichen – ausgeblasen wie eine Kerze in der Finsternis. Seine schlaffen Lippen stießen ein zusammenhangloses Geplapper aus. Conrad schüttelte ihn. »Kiles! In Gottes Namen, was ist passiert?«

Ein grauenvolles, sabberndes Wimmern war die einzige Antwort. Und dann erkannten wir unter dem Geifern und den sinnlosen Lauten einige menschliche Worte, verzerrt und kaum verständlich.

»Das Ding! Das Ding im Sarg!« Und als Conrad erregt nachfragte, verdrehten sich Kiles' Augen und erstarrten, die Lippen gefroren zu einem freudlosen Grinsen, und der schwächliche Körper des Mannes erschlaffte und schien in sich zusammenzusacken.

»Tot!«, murmelte Conrad bestürzt.

»Ich sehe keine Verletzung«, flüsterte ich zutiefst erschüttert.

»Es gibt keine – nicht einen Tropfen Blut.«

»Dann ... dann ...« Ich wagte es nicht, den grauisigen Gedanken in Worte zu fassen.

Entsetzt blickten wir auf den rechteckigen Streifen Dunkelheit, der von der halb geöffneten Tür des Grabmals eingerahmt wurde. Der Wind pfiff durch das Gras wie eine Hymne dämonischen Triumphs, und ein plötzliches Zittern erfasste mich.

Conrad stand auf und straffte die Schultern.

»Kommen Sie!«, sagte er. »Weiß Gott, was in diesem höllischen Grab lauert – aber wir müssen es herausfinden. Der alte Mann ist überreizt gewesen – er wurde zum Opfer seiner eigenen Angst. Sein Herz war nicht sehr kräftig; vieles hätte seinen Tod hervorrufen können. Begleiten Sie mich?«

Was sind die schlimmsten Schrecken greifbarer und bekannter Gefahren angesichts des Grauens unsichtbarer, namenloser Bedrohungen? Aber ich nickte, und Conrad hob die Taschenlampe auf, schaltete sie ein und brummte zufrieden, weil sie nicht zerbrochen war. Dann näherten wir uns dem Grab, wie man sich einem Schlangennest nähert. Ich

hielt meinen Revolver mit gespanntem Hahn in der Hand, als Conrad die Tür ganz aufriss. Der Lichtstrahl wanderte rasch über die feuchten Wände, den staubigen Boden und das gewölbte Dach und verharrte dann auf dem deckellosen Sarg, der auf einem steinernen Podest in der Mitte des Raumes thronte. Darauf gingen wir nun mit angehaltenem Atem zu, und wir wagten nicht, uns vorzustellen, welche entsetzlichen Schrecken wir erblicken würden. Conrad atmete tief ein, dann richtete er den Lichtstrahl in den Sarg. Ein überraschter Aufschrei entfuhr uns – der Sarg war leer!

»Mein Gott!«, flüsterte ich. »Hiob hatte recht! Aber wo ist der ... der Vampir?«

»Es war kein leerer Sarg, der Hiob Kiles zu Tode erschreckt hat«, überlegte Conrad. »Seine letzten Worte waren: ›Das Ding im Sarg‹. *Etwas* hat dort drin gelegen – etwas, dessen Anblick Hiob Kiles' Leben wie eine Kerze ausblies.«

»Aber wo ist es?«, fragte ich unruhig, und ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. »Es konnte das Grab nicht verlassen, ohne dass wir es gesehen hätten. Ist es etwas, das sich nach Belieben unsichtbar machen kann? Lauert es in diesem Moment hier bei uns in der Grabkammer?«

»Das ist blanker Unsinn«, schnaubte Conrad, aber nicht ohne einen schnellen Blick über die Schulter. Dann fügte er hinzu: »Ist Ihnen auch der abstoßende Geruch dieses Sarges aufgefallen?«

»Ja, aber ich kann ihn nicht genau festmachen.«

»Ich auch nicht. Es ist nicht der übliche Geruch eines Leichenhauses. Es ist eher etwas Erdiges, Reptilienartiges. Es erinnert mich vage an Gerüche, die mir in Minenschächten tief unter der Erde begegnet sind. Es haftet an dem Sarg – als habe dort eine gottlose Kreatur aus den Tiefen der Erde gelegen.«

Er ließ den Lampenstrahl erneut durch die Grabkammer wandern. Das Licht verharrte abrupt an der rückwärtigen Wand, die aus dem nackten Fels des Hügels gehauen war, auf dem das Grabmal stand.



## WÜRMER DER ERDE

### 1

»Schlagt die Nägel ein, Soldaten, und zeigt unserem Gast, wie unsere gute römische Gerechtigkeit aussieht!«

Der Sprecher zog den purpurfarbenen Umhang enger um seine kräftige Gestalt und lehnte sich auf seinem Amtsstuhl zurück, ganz so, als säße er im Circus Maximus, um sich am Klirren der Gladiatorenschwerter zu erfreuen. Jede seiner Bewegungen kündete vom Wissen um die eigene Macht. Stolz war unverzichtbar für die Zufriedenheit des Römers, und Titus Sulla war zu Recht stolz – als Militärgouverneur von Eboracum, nur dem Kaiser in Rom direkt unterstellt. Er hatte eine kräftige, mittelgroße Statur und besaß die falkenartigen Gesichtszüge des reinblütigen Römers. Momentan lag auf seinen Lippen ein spöttisches Lächeln, das die Arroganz seiner hochmütigen Haltung noch unterstrich. Mit dem vergoldeten Kettenhemd und dem ziselierten Brustharnisch, wie sie seinem Rang gebührten, dem kurzen Stichschwert am Gürtel und dem versilberten, federgeschmückten Helm, der nun auf seinen Knien ruhte, bot er eine ausgesprochen militärische Erscheinung. Hinter ihm stand eine Gruppe regloser Soldaten mit Schild und Speer – blonde Riesen aus dem Rheinland.

Vor ihm spielte sich die Szene ab, die ihm offenbar so viel Genugtuung bereitete – eine Szene, wie sie innerhalb der weitreichenden Grenzen Roms nicht ungewöhnlich war: Ein grob gehauenes Kreuz lag flach auf der kahlen Erde, daran gefesselt ein Mann – halb nackt, eine wilde Erscheinung mit seinen muskulösen Gliedern, den blitzenden Augen und seinen dichten, wirren Haaren. Seine Henker waren römische Soldaten, und mit ihren schweren Hämmern machten sie sich

soeben bereit, die Hände und Füße des Opfers mit eisernen Stiften an das Holz zu nageln.

Nur eine kleine Gruppe Männer wohnte diesem grausigen Schauspiel auf dem gefürchteten Hinrichtungsplatz vor den Mauern der Stadt bei: der Gouverneur mit seinen wachsamen Gardisten, einige junge römische Offiziere und der Mann, den Sulla als ›Gast‹ bezeichnet hatte und der schweigend wie ein bronzenes Standbild dastand. Neben dem glanzvollen Prunk des Römers wirkte die bescheidene Gewandung des Mannes trist, fast schon düster.

Er hatte eine dunkle Hautfarbe, ähnelte aber nicht den Latinern um ihn her. Ihm fehlte die warme, beinahe orientalische Sinnlichkeit des mediterranen Typs, die sich in ihren Zügen spiegelte. Die blonden Barbaren hinter Sullas Stuhl sahen dem Mann in ihren Gesichtskonturen ähnlicher als die Römer. Er besaß nicht die vollen und geschwungenen roten Lippen oder die üppige Lockenpracht des Griechen. Und sein dunkler Teint entsprach auch nicht dem satten Oliv des Südens, sondern eher der rauen Dunkelheit des Nordens. Die gesamte Erscheinung des Mannes weckte vage Assoziationen an die düsteren Nebel, die Finsternis, die Kälte und die eisigen Winde der kargen nördlichen Lande. Selbst seine schwarzen Augen waren von kalter Wildheit, wie schwarze Feuer, die durch klafertiefes Eis brannten.

Er war nur von mittlerer Größe, doch er hatte etwas an sich, das über bloße körperliche Masse hinausging – eine Art intensive natürliche Vitalität, vergleichbar nur mit der eines Wolfs oder Panthers. Sie zeigte sich in jeder Linie seines geschmeidigen, kompakten Körpers, wie auch in seinem groben, glatten Haar und den schmalen Lippen, in der raubvogelartigen Haltung seines Kopfes auf dem muskulösen Hals, in den breiten, massigen Schultern, der gewaltigen Brust, den schlanken Lenden und den schmalen Füßen. Gebaut in der raubtierhaften Effizienz des Panthers, bot er ein Abbild dynamischer Kraft, kontrolliert von eiserner Selbstbeherrschung.

Zu seinen Füßen kauerte einer, so dunkelhäutig wie er –

doch da endete die Ähnlichkeit auch schon. Dieser andere war ein verkümmertes Ries mit knorrigen Gliedern, einem unteretzten Körper, fliehender Stirn und einem Ausdruck dumpfer Wildheit im Gesicht, jetzt deutlich vermischt mit Furcht. Wenn der Mann am Kreuz von seinem wilden Äußeren her dem Mann ähnelte, den Sulla als Gast bezeichnete, so ähnelte jener umso mehr dem kauern den verkrüppelten Riesen.

»Nun, Partha Mac Othna«, meinte der Gouverneur mit wohlbedachter Boshaftigkeit, »wenn Ihr zu Eurem Stamm zurückkehrt, werdet Ihr von der Gerechtigkeit Roms, der Beherrscherin des Südens, berichten können.«

»Ich werde etwas zu berichten haben«, antwortete der andere mit einer Stimme, die keinerlei Gefühle verriet, genau wie sein dunkles, unbewegtes Gesicht nichts von dem Aufruhr in seiner Seele erkennen ließ.

»Gerechtigkeit für alle unter der Herrschaft Roms«, sagte Sulla. »Pax Romana! Belohnung für Tugendhaftigkeit, Bestrafung für Untaten!« Er lachte im Stillen über seine Scheinheiligkeit, dann fuhr er fort: »Ihr seht, Gesandter des Piktenlandes, wie rasch Rom den Gesetzesbrecher bestraft.«

»Ich sehe«, erwiderte der Pikte mit einer Stimme, die vor mühsam gezügelter Wut tief und drohend klang, »dass man den Untertan eines fremden Herrschers behandelt, als sei er ein römischer Sklave.«

»Er wurde vor einem unparteiischen Gericht angeklagt und verurteilt«, gab Sulla zurück.

»Aye! Und der Ankläger war ein Römer, die Zeugen waren Römer, der Richter war ein Römer! Einen Mord hat er begangen? In einem Augenblick des Zorns streckte er einen römischen Kaufmann nieder, der ihn betrogen, hintergangen, beraubt und zu allem Überfluss auch noch geschlagen hat! Ist sein König denn nur ein räudiger Hund, dass Rom seine Untertanen nach Gutdünken kreuzigen kann, verurteilt von römischen Gerichten? Ist sein König zu schwach oder zu töricht, um selbst Gerechtigkeit walten zu lassen, wenn man

ihn informiert und formelle Anklage gegen den Täter erhebt?»

»Nun«, antwortete Sulla zynisch, »Ihr mögt Bran Mak Morn selbst in Kenntnis setzen. Rom, mein Freund, legt barbarischen Königen gegenüber keine Rechenschaft für seine Taten ab. Wenn Wilde unter uns weilen, sollen sie sich an die Gesetze halten oder die Konsequenzen tragen.«

Der Pikte presste seine Lippen mit einer Entschlossenheit aufeinander, die Sulla verriet, dass weitere Sticheleien ihm keine Antwort mehr entlocken konnten. Der Römer gab den Henkern einen Wink. Einer von ihnen nahm einen Eisennagel und setzte ihn auf das kräftige Handgelenk des Opfers, dann schlug er fest mit dem Hammer zu. Die Spitze senkte sich tief in das Fleisch, rieb sich knirschend an den Knochen. Die Lippen des Gekreuzigten verzogen sich, doch kein Laut entwich ihnen. Wie ein gefangener Wolf gegen seinen Käfig ankämpft, so wehrte und wand sich das gefesselte Opfer. Die Adern an seinen Schläfen schwellen an, Schweiß trat auf seine Stirn, die Muskeln an Armen und Beinen zuckten und spannten sich. Aber die Hämmer fielen in unerbittlichen Schlägen, trieben die grausamen Eisennägel tiefer und tiefer durch Hand- und Fußgelenke. Blut floss in einem schwarzen Strom über die Hände, welche die Nägel hielten, und tränkte das Holz des Kreuzes. Deutlich hörte man das Splintern der Knochen. Und doch stieß das Opfer keinen Schrei aus, auch wenn sich seine geschwärtzten Lippen verkrampften und verzerrten, bis das Zahnfleisch bloß lag, und sein struppiger Kopf unkontrolliert hin und her zuckte.

Der Mann, der Partha Mac Othna genannt wurde, thronte wie eine Statue, mit lodernden Augen in einem unbewegten Gesicht, der ganze Körper vor übermenschlicher Selbstbeherrschung angespannt und hart wie Stahl. Zu seinen Füßen kauerte sein missgebildeter Diener, das Gesicht von dem grausigen Anblick abgewendet, die Arme um die Knie seines Herrn geklammert. Diese Arme griffen zu wie Stahlklammern, und

unablässig murmelte der Mann vor sich hin, wie in einer Beschwörung.

Der letzte Hammerschlag fiel. Die Seile um Arme und Beine wurden durchtrennt, und nur noch die Nägel hielten den Gekreuzigten. Er hatte seine Abwehrbewegungen aufgegeben, die doch nur die qualvollen Foltern der Eisenstifte verstärkten. Seine glänzend schwarzen Augen, noch immer ungetrübt, wichen nicht vom Gesicht des Mannes, der Partha Mac Othna genannt wurde. Ein verzweifelter Hoffnungsschimmer flackerte in ihnen. Jetzt hoben die Soldaten das Kreuz an und steckten es in das vorher ausgehobene Loch, dann trampelten sie die Erde fest, damit es aufrecht stehen blieb. Der Pikte hing in der Luft, gehalten nur von den Nägeln in seinem Fleisch, aber noch immer drang kein Laut über seine Lippen. Noch immer hing sein Blick auf dem finsternen Gesicht des Gesandten, aber der Hoffnungsschimmer in seinen Augen verblasste zusehends.

»Er wird noch Tage leben!«, sagte Sulla vergnügt. »Diese Pikten sind schwerer zu töten als Katzen! Ich werde ihn Tag und Nacht von zehn Soldaten bewachen lassen, damit ihn niemand herunternimmt, bevor er stirbt. He, Valerius! Zu Ehren unseres hochgeschätzten Nachbarn, König Bran Mak Morn – reicht ihm einen Becher Wein!«

Lachend trat der angesprochene junge Offizier vor, einen gut gefüllten Weinbecher in der Hand. Er erhob sich auf die Zehenspitzen und hielt den Becher an die rissigen Lippen des Gekreuzigten. In dessen schwarzen Augen blitzte eine Flamme unstillbaren Hasses auf, und indem er den Kopf zur Seite wandte, um jede Berührung des Bechers zu vermeiden, spuckte er dem jungen Römer mitten ins Gesicht. Mit einem Fluch schleuderte Valerius den Becher zu Boden, und bevor ihn jemand aufhalten konnte, riss er sein Schwert heraus und rammte es dem Gekreuzigten in den Leib.

Sulla erhob sich mit einem herrischen Ausruf der Verärgerung. Der Mann, der Partha Mac Othna genannt wurde, war wütend zusammengezuckt, aber er biss sich auf die Lippen

und schwieg. Valerius schien über sich selbst überrascht zu sein, als er verdrießlich sein Schwert säuberte. Er hatte rein instinktiv gehandelt, als Reaktion auf das eine Unerträgliche: die Verletzung des römischen Stolzes.

»Legt Euer Schwert ab, junger Herr!«, rief Sulla. »Zenturio Publius, stellt ihn unter Arrest! Einige Tage bei Wasser und trocken Brot werden Euch lehren, Euren Patrizierstolz zu zügeln, wenn es um Angelegenheiten des Reiches geht. Ihr junger Narr, seht Ihr denn nicht, dass Ihr diesem Hund gar kein größeres Geschenk machen konntet? Wer würde denn nicht einen schnellen Tod durch das Schwert dem langsamen, qualvollen Dahinsiechen am Kreuz vorziehen? Schafft ihn fort! Und Ihr, Centurio, sorgt dafür, dass das Kreuz bewacht wird, damit die Leiche nicht heruntergeholt wird, bevor die Raben die Knochen abgenagt haben. Partha Mac Othna, ich gehe zu einem Festmahl im Hause des Demetrius – wollt Ihr mich nicht begleiten?«

Der Gesandte schüttelte den Kopf, die Augen unverwandt auf die schlaife Gestalt gerichtet, die am blutbefleckten Kreuz hing. Er gab keine Antwort. Sulla lächelte höhnisch, dann erhob er sich und schritt von dannen, gefolgt von seinem Sekretär, der feierlich den vergoldeten Stuhl trug, und den gleichmütigen Soldaten, in deren Mitte Valerius mit gesenktem Kopf davonging.

Der Mann, der Partha Mac Othna genannt wurde, warf sich seinen Umhang über die Schulter und verharnte noch einen Moment, um das grausige Kreuz mit seiner Last zu betrachten. Dunkel zeichnete es sich vor dem blutroten Himmel ab, an dem sich bereits die düsteren Schatten der Nacht sammelten. Dann ging er davon, gefolgt von seinem schweigenden Diener.

## 2

In einer Kammer in Eboracum schritt der Mann, der Partha Mac Othna genannt wurde, wie ein Tiger auf und ab. Die

Sandalen an seinen Füßen erzeugten kein Geräusch auf den Marmorfliesen.

»Grom!«, wandte er sich an seinen krummen Diener, »ich weiß wohl, warum du meine Knie so fest umklammert hieltest, warum du murmelnd die Hilfe der Mondfrau erflehtest – du hattest Angst, ich würde meine Selbstbeherrschung verlieren und in meiner Raserei versuchen, diesem armen Teufel zu Hilfe zu eilen. Bei den Göttern, ich glaube, genau das war es, was dieser römische Hund wollte – ich habe gesehen, wie scharf mich seine gepanzerten Wachhunde beobachteten, und sein Hohn schien schwerer zu ertragen als gewöhnlich.

Ihr Götter schwarz und weiß, dunkel und licht!« Finster wallte die Wut in ihm auf, und er schüttelte drohend die Fäuste. »Dass ich dabeistehen und zusehen musste, wie einer meines Volkes an einem römischen Kreuz abgeschlachtet wird – ohne Gerechtigkeit und nach einer Farce von einem Richterspruch! Ihr schwarzen Götter von R'lyeh, selbst Euch würde ich anrufen, um Tod und Vernichtung über diese Schlächter zu bringen! Ich schwöre bei den Namenlosen, dass Männer schreiend für diese Tat sterben werden und Rom aufheult wie eine Frau, die im Dunklen auf eine Natter tritt!«

»Er hat Euch erkannt, Herr«, sagte Grom.

Der andere senkte den Kopf und bedeckte die Augen in einer Geste leidenschaftlichen Schmerzes.

»Sein Blick wird mich bis in den Tod verfolgen. Aye, er hat mich erkannt, und fast bis zuletzt las ich in seinen Augen die Hoffnung, ich könnte ihm helfen. Götter und Teufel, soll denn Rom meine Männer vor meinen Augen abschlachten? Dann bin ich kein König, sondern ein Hund!«

»Nicht so laut, im Namen aller Götter!«, rief Grom erschrocken. »Erführen die Römer, dass Ihr Bran Mak Morn seid, sie würden Euch gleich neben ihn ans Kreuz nageln.«

»Bald werden sie es erfahren«, antwortete der König grimmig. »Zu lange schon harre ich hier in der Maske eines Gesandten aus, um meine Feinde auszuspionieren. Sie glaubten, mit mir zu spielen, diese Römer, die ihre Geringschätzung

und Verachtung unter geschliffenem Spott verstecken. Die Römer sind höflich zu barbarischen Gesandten, sie geben uns schöne Häuser, um darin zu wohnen, bieten uns Sklaven an, befriedigen unsere Gelüste nach Frauen, Gold, Wein und Spielen, doch gleichzeitig lachen sie über uns. Ihre Höflichkeit ist eine einzige Beleidigung, und manchmal – so wie heute – lässt ihre Verachtung jede Maske fallen.

Bah! Ich habe ihre Schmeicheleien durchschaut – ich bin unerschütterlich geblieben und habe ihre wohlbedachten Beleidigungen geschluckt. Aber dies – bei allen Dämonen der Hölle, dies ist mehr, als ein Mensch ertragen kann! Mein Volk schaut zu mir auf, und wenn ich es enttäusche, wenn ich auch nur einen enttäusche, selbst den niedersten meiner Untertanen, wer wird ihnen dann helfen? An wen sollen sie sich wenden? Bei den Göttern, ich werde die Spötteleien dieser römischen Hunde mit schwarzen Pfeilen und scharfem Stahl beantworten!«

»Und der Häuptling mit den Federn?« Grom meinte den Gouverneur, und in seiner gutturalen Stimme vibrierte die Blutgier. »Soll er sterben?« Er zog sein Schwert halb aus der Scheide.

Bran machte ein finsternes Gesicht. »Leichter gesagt als getan. Er wird sterben – aber wie komme ich an ihn heran? Am Tag weichen seine germanischen Gardisten nicht von seiner Seite, bei Nacht bewachen sie Türen und Fenster. Er hat viele Feinde, Römer wie Barbaren. Manch ein Britannier würde ihm mit Freuden die Kehle durchschneiden.«

Grom packte Brans Umhang und geriet ins Stammelnd, als wilder Eifer seine sonst so schweigsame Natur übermannte. »Lasst mich gehen, Herr! Mein Leben ist nichts wert. Ich strecke ihn inmitten seiner Krieger nieder!«

Bran lächelte grimmig und schlug dem verkrüppelten Riesen mit einer Kraft auf die Schulter, die einen schwächeren Mann zu Boden geschmettert hätte.

»Nein, alter Kriegshund, dafür brauche ich dich zu sehr! Du sollst dein Leben nicht sinnlos fortwerfen. Außerdem würde

Sulla deine Absicht in deinen Augen lesen, und die Speere seiner Teutonen würden dich durchbohren, bevor du ihn erreicht hast. Nein, nicht mit dem Dolch in der Dunkelheit werden wir diesen Römer fällen, nicht mit dem Gift im Becher oder dem Pfeil aus dem Hinterhalt.«

Der König wandte sich ab und nahm seine Wanderung wieder auf, den Kopf nachdenklich gesenkt. Langsam verdunkelten sich seine Augen mit einem Gedanken, so furchtbar, dass er ihn nicht laut vor dem wartenden Krieger auszusprechen wagte.

»Während meines Aufenthaltes in dieser verfluchten Einöde aus Schlamm und Marmor konnte ich mich ein wenig mit den verschlungenen Wegen der römischen Politik vertraut machen«, sagte er schließlich. »Kommt es zu einem Krieg am Wall, müsste Titus Sulla als Gouverneur dieser Provinz eigentlich mit seinen Zenturien dorthin eilen. Das tut Sulla jedoch nicht; er ist kein Feigling, aber selbst der Tapferste meidet manche Dinge – jeder Mann, so mutig er auch ist, hat seine geheimen Ängste. Daher schickt er an seiner Stelle Caius Camillus, der in Friedenszeiten die Marschen im Westen bewacht, um die Britannier am Überschreiten der Grenzen zu hindern. Und Sulla nimmt seinen Platz in Trajans Turm ein. Ha!«

Er wirbelte herum und packte Grom mit stählernen Fingern.

»Grom, nimm den roten Hengst und reite nach Norden! Säume nicht, und schone weder Mensch noch Tier! Reite zu Cormac na Connacht und sage ihm, er soll mit Schwert und Fackel die Grenze bestürmen. Seine wilden Gälern sollen ihre Blutgier stillen. Ich werde in Kürze zu ihm stoßen. Zuvor jedoch habe ich etwas im Westen zu erledigen.«

Groms schwarze Augen leuchteten, und instinktiv zuckte seine verwachsene Hand in einer leidenschaftlichen Geste – einer Gebärde wilder Kampfeslust.

Bran zog ein schweres Bronzesiegel unter seiner Tunika hervor.

»Dies ist mein Geleitbrief als Gesandter bei den Römern«,

sagte er grimmig. »Er öffnet dir alle Türen zwischen hier und Baal-dor. Und falls ein Staatsdiener zu genau nachfragt – hier!«

Bran hob den Deckel einer eisenbeschlagenen Truhe und nahm einen kleinen, aber schweren Lederbeutel heraus, den er dem Krieger reichte.

»Wenn an einem Tor alle Schlüssel versagen«, sagte er, »dann nimm den goldenen. Und jetzt geh!«

Es gab keine Abschiedszeremonie zwischen dem Barbarenkönig und seinem barbarischen Vasallen. Grom riss grüßend den Arm hoch, dann wandte er sich um und eilte hinaus.

Bran trat an ein vergittertes Fenster und schaute auf die mondbeschienene Straße.

»Warten wir, bis der Mond untergeht«, murmelte er düster. »Dann nehme ich die Straße zur Hölle! Aber bevor ich gehe, habe ich noch eine Schuld zu begleichen.«

Das leise Klappern von Hufen auf Steinplatten drang an sein Ohr.

»Mit dem Geleitbrief und Gold ausgestattet, kann nicht einmal Rom einen pikthischen Plünderer aufhalten«, flüsterte der König. »Und jetzt werde ich schlafen, bis der Mond untergeht.«

Mit einem finsternen Blick auf die Marmorfriese und geriffelten Säulen, diese verhassten Symbole der römischen Zivilisation, warf er sich auf seine Liege, von der er schon vor langer Zeit unwirsch die Kissen und Seidenpolster gerissen hatte, da er sie als zu weich für seinen gestählten Körper empfand. Hass und das schwarze Feuer der Rache brodelten in ihm, aber dennoch fiel er sofort in den Schlaf. Die erste Lektion, die er in diesem bitteren, harten Leben gelernt hatte, bestand darin, den Schlaf zu nehmen, wo man ihn fand, so wie ein Wolf, der auf der Jagd einen kurzen Schlummer einlegt. Für gewöhnlich war sein Schlaf so leicht und traumlos wie der eines Panthers – doch nicht heute.

Er sank in die weichen, grauen Tiefen des Schlafes, und in

einem zeitlosen, nebelverhangenen Schattenreich traf er auf die hochgewachsene, schlanke, weißbärtige Gestalt des alten Gonar, Priester des Mondes und oberster Berater des Königs. Und Bran war bestürzt, denn Gonars Gesicht wirkte so weiß wie eine Schneewehe und er zitterte, als habe er Fieber. Und zu Recht war Bran erschrocken, denn in all den Jahren seines Lebens hatte er bei Gonar dem Weisen nie ein Anzeichen von Furcht wahrgenommen.

»Was gibt es, alter Mann?«, fragte der König. »Ist alles wohlauf in Baal-dor?«

»Alles wohlauf in Baal-dor, wo mein Körper schlafend liegt«, antwortete der alte Gonar. »Über die Abgründe des Raumes bin ich gekommen, um mit dir um deine Seele zu kämpfen. Mein König, bist du des Wahnsinns, diesen Gedanken zu hegen, den ich in deinem Kopfe sah?«

»Gonar«, erwiderte Bran düster, »heute musste ich tatenlos zusehen, wie ein Mann meines Volkes am Kreuze Roms starb. Seinen Namen oder Rang kenne ich nicht. Es ist mir auch gleich. Er mag ein treuer, unbekannter Krieger aus unseren Reihen gewesen sein oder auch nur ein Gesetzloser. Ich weiß nur, er gehörte zu meinem Volk. Die ersten Gerüche, die er kannte, waren die Gerüche der Heide, das erste Licht, das er erblickte, war der Sonnenuntergang über den Hügeln der Pikten. Er gehörte mir, nicht Rom. War eine Bestrafung gerechtfertigt, so hätte kein anderer als ich sie vollziehen dürfen. Sollte er vor Gericht stehen, so hätte kein anderer als ich über ihn richten dürfen. Das gleiche Blut floss in unseren Adern, das gleiche Feuer loderte in unseren Herzen. Als Kinder lauschten wir den gleichen alten Geschichten, sangen die gleichen alten Lieder. Er war an mein Herz gebunden, so wie jeder Mann, jede Frau und jedes Kind des Piktenlandes an mich gebunden ist. Es wäre meine Aufgabe gewesen, ihn zu beschützen – jetzt ist es meine Aufgabe, ihn zu rächen.«

»Aber im Namen der Götter, Bran«, rief der Zauberer, »verfolge deine Rache auf andere Weise! Kehre ins Heideland zurück, ziehe deine Krieger zusammen, vereine dich mit

Cormac und seinen Gälen und breite ein Meer aus Blut und Flammen entlang des großen Walles aus!«

»All das werde ich tun«, antwortete Bran grimmig. »Aber jetzt – *jetzt* – werde ich Rache nehmen, wie kein Römer sie in seinen schlimmsten Träumen errahnen kann! Ha, was wissen sie denn von den Geheimnissen dieser uralten Insel, die schon Leben barg, lange bevor Rom aus den Sümpfen des Tibers emporstieg?«

»Bran, es gibt Waffen, die zu grauenhaft sind, um sie selbst gegen Rom einzusetzen!«

Bran bellte ein kurzes, scharfes Lachen wie ein Schakal.

»Ha! Es gibt keine Waffen, die ich nicht gegen Rom einsetzen kann! Ich stehe mit dem Rücken an der Wand. Beim Blut aller Teufel – hat Rom etwa redlich gegen mich gekämpft? Bah! Ich bin ein Barbarenkönig mit einem Mantel aus Wolfsfell und einer eisernen Krone, und ich kämpfe mit einer Handvoll Bogen und zerbrochenen Piken gegen die Beherrscherin der Welt. Was habe ich denn? Die Heidehügel, die Flechthütten, die Speere meiner zotteligen Krieger! Und ich kämpfe gegen Rom – mit seinen gepanzerten Legionen, seinen weiten fruchtbaren Ebenen und ergiebigen Meeren, mit seinen Bergen und Flüssen und glänzenden Städten, mit seinem Reichtum, seinem Stahl, seinem Gold, seiner Überlegenheit und seinem Zorn. Mit Stahl und Feuer werde ich es bekämpfen – und mit List und Verrat. Mit dem Dorn im Fuß, der Natter auf dem Weg, dem Gift im Becher, dem Dolch in der Dunkelheit. Aye ...« Seine Stimme wurde leiser und düsterer. »... und mit den *Würmern der Erde!*«

»Aber das ist Wahnsinn!«, schrie Gonar. »Du wirst sterben bei dem, was du vorhast – du wirst hinabsteigen in die Hölle und niemals zurückkehren! Was wird dann aus deinem Volk?«

»Wenn ich ihm nicht dienen kann, dann ist es besser, wenn ich tot bin«, knurrte der König.

»Aber du kannst die Wesen, die du suchst, nicht einmal erreichen«, rief Gonar. »Über ungezählte Jahrhunderte haben sie sich immer weiter von uns *entfernt*. Es gibt keine Tür, durch

die du zu ihnen gelangen kannst. Vor langer Zeit haben sie die Bande durchtrennt, die sie mit der Welt, wie wir sie kennen, verbanden.«

»Vor langer Zeit«, antwortete Bran finster, »hast du mich gelehrt, dass nichts im Universum vom Strom des Lebens getrennt wird – ein Ausspruch, dessen Wahrheit ich seither oft beobachten konnte. Jedes Volk, jede Lebensform ist auf eine bestimmte Weise mit dem Rest des Lebens und der Welt verbunden. Und irgendwo muss eine schwache Verbindung existieren, die *jene*, die ich suche, mit unserer Welt vereint. Irgendwo gibt es eine Tür. Und irgendwo in den öden Marschen des Westens werde ich sie finden.«

Nacktes Entsetzen ließ Gonars Augen überfließen, und weinend gab er zurück: »Wehe, wehe der Piktenheit! Wehe dem ungeborenen Königreich! Weh, bitteres Weh den Menschen-söhnen! Wehe, wehe, wehe, wehe!«

Als Bran erwachte, lag der Raum im Schatten. Auf den Fensterstreben spielte das Sternenlicht. Der Mond war nicht mehr zu sehen, doch sein Schein hing noch schwach über den Hausdächern. Erinnerungen an seinen Traum ließen ihn erschauern, und er fluchte leise.

Er stand auf, streifte Umhang und Mantel ab, dann warf er sich ein leichtes schwarzes Kettenhemd über und legte Schwert und Dolch an. Wieder ging er zur eisenbeschlagenen Truhe, aus der er nun mehrere kleine Beutel nahm, deren klimpernden Inhalt er in den Lederbeutel an seinem Gürtel schüttete. Dann warf er seinen weiten Umhang über und verließ leise das Haus. Keine Diener spionierten hinter ihm her – er hatte unwirsch die angebotenen Sklaven ausgeschlagen, mit denen Rom üblicherweise die barbarischen Gesandten umgab. Der verwachsene Grom hatte sich um die einfachen Bedürfnisse des Piktenkönigs gekümmert.

Die Ställe lagen zum Hof. Nach kurzem Tasten in der Dunkelheit legte er seine Hand auf die Nüstern eines stattlichen Hengstes, um das Schnauben des Wiedererkennens zu

dämpfen. Ohne Licht zu machen, zäumte und sattelte er rasch das große Tier, dann führte er es über den Hof in eine dunkle Seitengasse. Der Mond ging jetzt vollends unter, die Grenze der Schatten entlang der westlichen Mauer verbreiterte sich. Stille lastete über den Marmorpalästen und Lehmhütten von Eboracum unter den kalten Sternen.

Bran berührte den Beutel an seinem Gürtel, der schwer war vom gemünzten Gold mit dem Stempel Roms. Er war nach Eboracum gekommen und hatte sich als ein Gesandter der Pikten ausgegeben, um zu spionieren. Aber als Barbar hatte er seine Rolle nicht in distanzierter Förmlichkeit und ruhiger Würde ausüben können. Er erinnerte sich an unzählige wilde Gelage, bei denen der Wein in Strömen floss; an weißbrüstige römische Frauen, die, gelangweilt von ihren zivilisierten Liebhabern, einen kraftstrotzenden Barbaren mit mehr als nur Wohlwollen betrachteten; an Gladiatorenspiele und an andere Spiele, bei denen Würfel klapperten und rollten und große Mengen Gold den Besitzer wechselten. Er hatte zügellos getrunken und tollkühn gespielt, nach Art der Barbaren, und er hatte eine bemerkenswerte Glückssträhne gehabt, vermutlich gerade aufgrund der Gleichgültigkeit, mit der er gewann oder verlor. Gold war für den Pikten wie Staub, der durch die Finger rieselte. In seinem Land bestand kein Bedarf daran, doch hatte er dessen Macht in den Grenzen der Zivilisation kennengelernt.

Fast schon in den Schatten der nordwestlichen Wand sah er vor sich den großen Wachturm aufragen, der mit der äußeren Stadtmauer verbunden war und diese überragte. Eine Ecke der burgartigen Festung, diejenige, welche am weitesten von der Mauer entfernt war, diente als Kerker. Bran ließ sein Pferd in einer dunklen Gasse zurück, die Zügel auf dem Boden schleifend, und schlich sich wie ein pirschender Wolf in die Schatten der Festung.

Der junge Offizier Valerius wurde durch ein leises Geräusch am vergitterten Fenster aus einem leichten, unruhigen Schlaf geweckt. Er setzte sich auf und fluchte leise, als das fahle

Sternenlicht, vor dem sich die Gitterstäbe abzeichneten, auf den nackten Steinboden fiel und ihn an seine Ungnade erinnerte. Aber in wenigen Tagen, so grübelte er, hatte er es überstanden. Sulla würde sicherlich nicht zu streng zu einem Mann sein, der über Verbindungen wie er verfügte. Und dann sollte es nur ein Mann oder eine Frau wagen, ihn zu verspotten! Verdammt sei dieser dreiste Pikte! Doch halt, dachte er plötzlich und erinnerte sich: Was war das für ein Geräusch gewesen, das ihn geweckt hatte?

»Psssst!«, zischte eine Stimme vor dem Fenster.

Warum diese Heimlichtuerei? Es konnte ja wohl kaum ein Feind sein – andererseits, warum sollte es ein Freund sein? Valerius erhob sich und durchquerte seine Zelle bis dicht ans Fenster. Draußen lag alles im düsteren Zwielflicht, und er konnte nur eine schattenhafte Gestalt vor der Öffnung ausmachen.

»Wer bist du?« Noch dichter beugte er sich zu den Gitterstäben und strengte seine Augen an, um etwas zu erkennen.

Die Antwort war ein Fauchen wölfischen Gelächters und das Blitzen von langem Stahl im Licht der Sterne. Valerius taumelte vom Fenster zurück und stürzte zu Boden, seine Kehle umklammernd und entsetzlich gurgelnd, als er zu schreien versuchte. Blut schoss zwischen seinen Fingern hervor und bildete um seinen zuckenden Körper eine Lache, die vom schwachen Sternenlicht düster und rötlich reflektiert wurde.

Draußen glitt Bran wie ein Schatten davon, ohne noch einen Blick in die Zelle zu werfen. In kaum einer Minute bogen die Wachen auf ihrer regulären Streife um die Ecke. Er hörte schon das gemessene Stampfen ihrer gepanzerten Füße. Bevor sie in Sicht gerieten, hatte er sich bereits verzogen, und sie stapften schwerfällig am Zellenfenster vorbei, ohne etwas von der Leiche zu ahnen, die drinnen auf dem Boden lag.

Bran ritt zum kleinen Tor in der westlichen Stadtmauer, unbelästigt von der schläfrigen Wache. Wer käme auch auf den Gedanken, eine feindliche Invasion in Eboracum zu fürchten? Und gewisse wohlorganisierte Diebe und Mädchenhändler

sorgten schon dafür, dass es für die Gardisten lukrativer war, sich nicht allzu wachsam zu zeigen. Aber der einzelne Wachmann am westlichen Tor – seine Kollegen lagen betrunken in einem nahen Bordell – hob seinen Speer und bellte Bran an, anzuhalten und sich zu erkennen zu geben.

Schweigend ritt der Pikte näher. Verborgten in seinem dunklen Umhang war er für den Römer nur eine finstere, undeutliche Gestalt, und nur das Glitzern seiner kalten Augen ließ sich in der Dunkelheit erkennen. Doch Bran hob seine Hand ins Sternenlicht, und der Soldat sah das Funkeln von Gold – und in der anderen Hand den kalten Glanz von Stahl. Der Römer verstand, und die Wahl zwischen einem goldenen Bestechungsgeschenk und einem Kampf auf Leben und Tod gegen diesen unbekanntem Reiter, der anscheinend barbarischen Blutes war, fiel ihm nicht schwer. Knurrend senkte er seinen Speer und öffnete das Tor. Bran ritt hindurch und warf dem Römer eine Handvoll Münzen hin. In einem goldenen Regen klimperten sie zu seinen Füßen auf die Steinplatten. In habgieriger Eile bückte sich der Soldat, um sie aufzuheben, und Bran Mak Morn galoppierte nach Westen wie ein Geist in der Nacht.

### 3

In die dämmrigen Marschen des Westens gelangte Bran Mak Morn. Ein kalter Wind blies über die düstere Ödnis, und einige Reiher zogen mit gemächlichem Flügelschlag über den grauen Himmel. Die langen Schilfrohre und Gräser wogten in unstillen Wellen, und draußen in der Trostlosigkeit der Einöde spiegelte sich in stillen Tümpeln das trübe Licht. Hier und da erhoben sich seltsam regelmäßige Hügel, und vor dem tristen Himmel gewährte Bran eine Marschreihe hagerer Monolithen – Menhire, aufgerichtet von welchen namenlosen Händen?

Eine blasse blaue Linie im Westen markierte die Gebirgsausläufer, die hinter dem Horizont in die rauen walisischen

Berge übergangen. Dort lebten noch immer wilde Keltenstämme – kämpferische blauäugige Menschen, die nie das Joch Roms kennengelernt hatten. Eine Reihe gut befestigter Wachtürme hielt sie in Schach. Selbst von hier, jenseits der Marschen, konnte Bran die uneinnehmbare Festung erkennen, die man Trajans Turm nannte.

Diese karge Einöde schien der Inbegriff trister Einsamkeit zu sein, und doch war auch sie nicht ganz bar menschlichen Lebens. Bran traf auf die wortkargen Bewohner der Marschen mit ihren dunklen Augen und Haaren, die ein seltsames Mischidiom sprachen, dessen vor langer Zeit verschmolzene Elemente nichts mehr von ihrer Herkunft aus ursprünglich unverfälschten Quellen verrieten. Bran erkannte eine gewisse Verwandtschaft dieser Menschen mit ihm selbst, aber er blickte auf sie herab mit der Verachtung des reinblütigen Adligen für Menschen gemischten Blutes.

Nicht dass das gemeine Volk von Kaledonien durch und durch reinblütig gewesen wäre; ihre stämmigen Körper und kräftigen Glieder hatten sie von einem primitiven teutonischen Volk, das noch vor Beendigung der keltischen Eroberung Britanniens seinen Weg in die nördliche Spitze der Insel gefunden hatte und dort von den Pikten aufgesaugt worden war. Doch die Häuptlinge von Brans Volk hatten seit Anbeginn der Zeiten ihr Blut vor fremden Beimischungen bewahrt, und er selbst entsprach einem reinblütigen Pikten der Alten Rasse. Diese Marschbewohner jedoch, immer wieder von britannischen, gälischen und römischen Eroberern überrannt, hatten von allen Blut in sich aufgenommen und darüber fast gänzlich ihre ursprüngliche Sprache und Abstammung vergessen.

Denn Bran entstammte einem sehr alten Volk, das sich in einem riesigen dunklen Imperium über Westeuropa ausgebreitet hatte, bevor die Indogermanen kamen, als die Vorfahren der Kelten, der Hellenen und der Germanen noch ein Urvolk waren, vor den Zeiten, als sich Stämme abspalteten und westwärts wanderten.